Magazin für ev.-luth. Homiletik.

1. Jahrgang. November. No. 11.

Conferenzpredigt über Ps. 116, 12. 13.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserem HErrn JEsu Christo, dem Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott. Denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Amen.

Geliebte Zuhörer in dem HErrn, insbesondere theure und geliebte Amtsbrüder!

Der fleischliche Mensch richtet alles fleischlich. Er richtet insbesondere auch die Uebernahme und die Führung des heiligen Predigtamtes fleischlich. Das Amt, das überschwängliche Klarheit hat und den Geist gibt, erscheint ihm wie jedes andere Geschäft, das man ergreift, um durch dasselbe sein gutes Auskommen zu finden, wohl auch ein gemächliches Leben zu führen und dabei eine geachtete Stellung in der Gesellschaft einzunehmen. Er findet es daher ganz in der Ordnung, wenn die Rücksicht auf das Zeitliche die entscheidende Stimme führt, sowohl bei dem Entschluß, sich dem Predigtamte zu widmen, als auch den Beruf in dasselbe an-, oder hernach von Zeit zu Zeit einen Amtswechsel vorzunehmen. Und diese entscheidende Stimme soll nach der Meinung des fleischlichen Menschen die Rücksicht auf das Zeitliche auch in der sonstigen Praxis nicht gar verlieren. Um hier keinen Abbruch zu leiden, sondern durch das Wachsthum der Gemeinde und Herbeiziehung der vornehmen und reichen Leute seine Stellung zu einer angenehmen zu machen, soll er nicht zu hart strafen, nicht es mit den Leuten drinnen und draußen verderben, soll die bittere Wahrheit wenigstens immer zuvor gehörig überzuckern, und vor allem soll er sich nicht um das Verhalten seiner Glieder auch außerhalb der Kirche, um ihr Verhalten im Familienkreise, auf dem Acker und der Werkstätte, im Kaufladen, auf dem Markte und in der Wahl und dem Genuß zeitlicher Erholungen und Ergötzungen bekümmern. Der Pfarrer, so hört

man sagen, soll seine Predigten und sonstigen Amtsreden halten und seine laufenden Geschäfte verrichten, soll in seinen öffentlichen Reden „beim Text bleiben" und sich weder hier noch sonst um das besondere Verhalten seiner Leute bekümmern, vor allem aber nicht allzu scrupulös mit der Zulassung zum heiligen Abendmahl und Aufnahme in die Gemeinde sein. Thue er das, so werde er ein gemachter Mann sein, so werde er sich viele Unruhe und viele Verdrießlichkeiten ersparen, so werde er sich je länger, je mehr eine sorgenfreie, angenehme, geachtete Stellung verschaffen, dabei auch immer weniger sich plagen müssen, da er ja immer mehr Uebung im Predigen erlange und daher auch immer weniger Zeit zu seiner Vorbereitung bedürfe.

So richtet, so urtheilt, meine Brüder, der fleischliche Mensch vom Predigtamte. So urtheilt aber auch der fleischliche Mensch von vergleichsweise besserer Art, der fleischliche Mensch, der noch äußerlich auf das Predigtamt etwas hält. Was die atheistischen und epicurischen Säue dieser Zeit davon sagen, übergehe ich.

Anders richtet freilich der geistliche Mensch vom Predigtamte. Er erkennt es für das herrlichste und seligste, aber auch für das mühevollste und leidensvollste Amt. Und wie verschieden fällt sein Urtheil aus über die Beweggründe zur Uebernahme desselben oder zur Annahme eines anderweitigen Berufes, über die Amtspraxis und die hierbei leitenden biblischen Grundsätze!

Wollen denn auch wir in dieser Stunde vom Predigtamte geistlich richten, indem wir insonderheit das mit dem Amte verbundene heilige Kreuz in das Auge fassen. Das diesem Zeugniß zu Grunde liegende Schriftwort findet sich aufgezeichnet

Ps. 116, 12. 13.

Daß dieser ganze Psalm sonderlich diejenigen angehet, welchen das Amt des Wortes vertrauet ist, und daß in demselben nicht nur das Glückselige ihres Amtes, sondern auch das damit verbundene Mühselige bezeugt wird, lehrt uns Paulus in dem 4. Capitel seines 2. Briefes an die Corinther. Lasset mich daher auch, geliebte Amts- und Glaubensbrüder, den Inhalt meines gegenwärtigen Zeugnisses in die Worte fassen:

Zur Kreuzespredigt der Kreuzeskelch.

Ich beabsichtige mit Gottes Hilfe zu zeigen

1. die Verbindung, in welcher die Kreuzespredigt mit dem Kreuzeskelch steht, und
2. den immer von neuem gefaßten Entschluß rechtschaffener Diener Christi, eines mit dem andern zu nehmen.

HErr, der du den Müden Kraft gibst und Stärke genug den Unvermögenden, lehre uns durch dein Wort auf dich harren, denn die auf dich harren, kriegen neue Kraft, daß sie laufen und nicht matt werden, wandeln und nicht müde werden. Amen.

I.

„Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des HErrn Namen predigen", erklärt der Psalmist.

Des HErrn Namen predigen heißt Gott selbst predigen und den Menschen bekannt machen, wie er sich und seinen Willen in seinem Worte geoffenbaret habe. Insonderheit aber heißt den Namen des HErrn predigen, JEsum, in dem der Vater sich uns geoffenbart hat und durch den wir erlöset sind, den Seelen bekannt machen, denn der ist der HErr, der Jehovah, der unsere Gerechtigkeit ist, weil er uns durch seinen Tod am Kreuze mit Gott versöhnet, allen Menschen Gnade und Vergebung der Sünden erworben hat und nun durch die Predigt von seinem Kreuze denselben Schatz anbieten und darreichen, ja mit seinen heiligen Sacramenten versiegeln läßt. Was daher hier David als Predigt von dem Namen des HErrn bezeichnet, das nennt Paulus das Wort vom Kreuz und rühmt, daß er nichts wüßte, ohne JEsum den Gekreuzigten, und nichts predigen wolle, als nur sein Kreuz.

Dieses Predigen des Namens des HErrn ist aber verbunden mit dem Nehmen eines gewissen heilsamen **Kelches.** Was ist das nun für einer? Aus der Schrift ist bekannt, daß dieses Bild das einem Gläubigen von Gott, dem himmlischen Hausvater, dargereichte und zugetheilte Maß sowohl der Gnaden und Gaben, als auch der Trübsale und Leiden meint. Welches Maß meint unser Text? Keines allein, denn Gottes Gnaden und Gaben werden nicht gegeben ohne Trübsale und Leiden und können nicht sein ohne sie, wie wir hernach noch etwas sehen werden. Wiewohl nun aber David alle beide meint, so scheint er doch vorzugsweise das mit den Gnaden und Gaben zugetheilte und mit der Predigt vom Kreuz zu schmeckende Maß der Trübsale und Leiden im Auge zu haben. Man lese den ganzen 116. Psalm und beachte, wie David bekennt, daß es bei seinem Predigen vom Namen des HErrn durch allerlei Aengsten, schreckliche Anfechtungen hindurchgehe, ja, wie er sagt: „Ich glaube, darum rede ich, ich werde aber sehr geplagt" — und wie er damit ausdrücklich erklärt, daß ihm gerade um seiner Predigt willen solche Nöthen und Mühsale zustoßen. Oder man denke an Pauli Worte 2 Cor. 4. Erst redet er V. 5. und 6. von der Herrlichkeit des neutestamentlichen Predigtamtes: „Denn wir predigen nicht uns selbst ꝛc." Dann aber setzt er hinzu: „Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen" ꝛc., V. 7—10. Gleich nun in einem der nächsten Verse bezieht er sich zum Beweis für das Gesagte auf unsern Psalm, indem er V. 13. sagt: „Dieweil wir aber denselbigen Geist des Glaubens haben ꝛc." Zur Kreuzespredigt also der Kreuzes-, der Trübsals-, der Leidenskelch. Das bezeugt klar und deutlich David und Paulus, ja, wo immer die Schrift redet von der Predigt des heiligen Kreuzes, da redet sie auch irgendwie von dem Kreuz, das mit dieser Predigt unzertrennlich verbunden ist.

Damit stimmt denn auch die Erfahrung. Wo ist ein rechtschaffener Prediger, der nicht je länger, je mehr es inne würde, daß man die Kreuzes-

predigt nicht ohne den Kreuzeskelch führen kann? Denn die große Verantwortung für die uns anvertrauten Seelen, da Gott droht, die verwahrloseten Seelen von unserer Hand zu fordern, läßt je länger, je weniger Freude aufkommen. Sodann ist auch das Amt an sich mühselig genug, wenn die Diener in demselben beim Studiren, in Gemeindeversammlungen, in der Seelsorge ihre Geisteskräfte scharf anstrengen müssen, während es bei Andern mehr mechanisch zugeht; wenn des Predigens, das den Leib müde macht und schwächt, allzuviel wird, sonderlich an hohen Festtagen und in Sterbenszeiten; wenn sie Kranke besuchen müssen, wo Jedermann die Gefahr der Ansteckung flieht, und an ihr Bette mit den Mitteln der Gnade auch wohl zu der Zeit gerufen werden, da Andere ruhig in ihren Betten liegen; wenn sie, um Gefallene, Verirrte und Widerspenstige wieder zurecht zu bringen, sich müde laufen müssen und das sonderlich hier zu Lande in den Stadtgemeinden meist zu Nacht, da die Leute des Tages auf der Arbeit sind; wenn die Sorge für mehr als eine Gemeinde oder doch für eine volkreiche Gemeinde auf ihnen liegt, wenn sie allerlei heillose Händel schlichten, verwirrte Ehen vereinigen, Einzelne unter vier Augen strafen, Unwissende unterrichten, verkehrten Meinungen, dem eindringenden Weltgeist oder einem in der Gemeinde selbst auftauchenden falschen Geist wehren sollen — ach, wer will alles aufzählen, was einen rechtschaffenen Diener Christi zu einem viel geplagten Mann macht!

Und doch habe ich noch nicht den bittersten Theil unserer Erfahrungen genannt. Wo Gott nämlich seine Kirche hinbaut, da baut der Teufel durch Schwärmer und Rottengeister seine Capelle darneben, und was man mit dem reinen Wort nach 10- und 20jähriger Arbeit kaum etwas aufgerichtet hat, das reißt ein Schwärmer und Rottengeist oft in Einem Tage gründlich nieder, wie wir dies an den Galatern sehen. Je besser wir den Griff lernen, mit Zunichtemachen des Ruhms aller menschlichen Vernunft und Weisheit, Kraft und Vermögen, der Werke und alles menschlichen Verdienstes die freie Gnade zu preisen, je mehr werden wir nicht nur den Zorn des Teufels und der Welt draußen, sondern auch den Zorn der falschen Brüder, Selbstgerechten und Heuchler drinnen wider uns reichlich erfahren müssen. Wie mancher Sturm durchtobt einmal ums andere die Gemeinde, und wehe, wenn Gott dann nicht seinem Diener besondere Weisheit und Gewißheit, und Freudigkeit und Beherztheit schenkt! Oder wenn aus Schwachheit von ihm ein Versehen von unheilvollen Folgen gemacht ist! Endlich aber wie schmerzlich, wenn er eine Hoffnungsblüthe nach der andern welken sieht, bis er zuletzt nach jahrelangen schmerzlichen Erfahrungen und bittern Enttäuschungen sich in jene Anspruchslosigkeit finden lernt, die der erfahrene Luther einem tiefbekümmerten Seelenhirten einst mit den Worten empfahl: „Bescheidet euch, daß ihr an euren Leuten nicht eitel fromme und ruhige haben werdet, sondern möchts nur mit Dank annehmen, wenn ihr etwa drei habt, die euch lieben und gern haben, die andern aber hassen und verfolgen.“ Mußte nicht der große Chrysostomus, der doch in Wahrheit ein Goldmund war, so oft über die Erfolglosigkeit

seines Wirkens klagen und endlich gar seinen Feuereifer in der Verbannung tragen? Wollte nicht Luther am Abend seines Lebens sein theueres Wittenberg verlassen, weil es ihm trotz seiner langen Arbeit und sonderlichen Mühe endlich zu einem Sodom geworden zu sein schien?

Das ist der Kreuzeskelch, der sich bei der Kreuzespredigt findet, ohne den diese nicht geführt werden kann. Zu diesem gesellt sich aber auch noch oft ein reichliches Maß häuslicher Leiden, nicht selten der heimliche Druck der Nahrungssorgen und sonst noch viel Ungemach.

Warum kommt denn aber zur Kreuzespredigt der Kreuzeskelch? Kann man denn wirklich des letzteren nicht enthoben sein, wenn man des HErrn Namen predigen will? Nein, lieber Zuhörer, es geht das schlechterdings nicht.

Es geht erstlich schon darum nicht, *weil der Jünger nicht über seinem Meister ist.* Dieser ganze Psalm als ein messianischer geht ja zunächst auf den Prediger aller Prediger, unsern HErrn JEsum Christum. Dieser aber spricht nicht nur: „Meinen Kelch sollt ihr trinken und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden" — sondern er hat bereits in der Instruction seiner Jünger und Diener gesetzt, was alles für Bitterkeiten in dem Kelch sich befinden, daraus sie ihren Theil ihm nachtrinken müssen.

Es geht ferner darum nicht, daß der Kreuzeskelch von der Kreuzespredigt genommen werde, *weil die hohe Würde des Predigtamtes auch die entsprechende Bürde für ihren Träger erfordert.* Man bedenke nur, was das für eine Würde ist, *des HErrn Namen predigen!* Wer des HErrn Namen predigt, ist ein Engel des HErrn Zebaoth, ein Botschafter an Christus Statt, durch den Gott vermahnt, ein Haushalter über Gottes Geheimnisse, ein Mitarbeiter Gottes, ein Lehrer und Führer seines auserwählten Volkes durch's Jammerthal zur Seligkeit. Welch eine Botschaft bringt er und welch eine Wirkung hat diese Botschaft! Wenn Christus von jedem gläubigen Christenmenschen sagt: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird noch größere Werke thun" — wie viel mehr gilt das von einem gläubigen Prediger, der Berufs halber durch das Wort mit Vielen handelt! Mit diesem Wort weckt er geistlich die Todten auf, treibt Teufel aus, macht Blinde sehend, Taube hörend, Stumme redend, Lahme gehend, Aussätzige rein. Thut er nun solche Werke geistlich, so thut er sie auch leiblich, oder ist je der Anfänger und Ursächer. Denn woher kommts, daß an jenem Tage die Leiber der Gerechten ohne Fehl auferstehen, wenn nicht dadurch, daß sie durch unser Wort gläubig geworden sind? Oder was wäre die Welt ohne die Predigt des Evangeliums? Ja, was würde selbst auch aus dem bürgerlichen Wesen werden, wenn man die Prediger aus der Welt nähme? Endlich aber, wie will Gott seine treuen, verfolgten, gehaßten, geschmähten und verkannten Diener öffentlich ehren an jenem Tage, da die Lehrer leuchten sollen wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich!

Wir tragen aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen. Arme, elende Sünder, wie unsere Zuhörer, können wir gute Tage und Ruhe nach dem Fleisch noch viel weniger vertragen, als sie, darum, weil die Würde und Herrlichkeit unseres Amtes so groß und der Zorn des Teufels gegen uns so grimmig ist. Sollen wir nun nicht hochmüthig werden und dadurch auf falsche Lehre gerathen, soll das Fleisch nicht wild werden und dadurch uns zu untüchtigen und unwürdigen Trägern des herrlichen Amtes machen, so muß zur großen Würde auch die entsprechende Bürde kommen. Ohne den Kreuzeskelch können wir ohne Nachtheil nicht die Würde tragen, welche die Kreuzespredigt dem mit ihr betrauten Sünder verleiht.

Ja, was sage ich, *der Kreuzeskelch macht uns zur Kreuzespredigt erst recht tüchtig*. Ach, welch ein hohes Maß der Freude schenkt Gott einem Prediger ein, wenn er bei seinem Forschen in der Schrift immermehr die Gnadengabe reiner Lehre und Erkenntniß empfängt; oder wenn er da und dort Segensspuren seiner Wirksamkeit entdeckt, oder wenn er einen Sieg um den andern erhält, oder wenn er es mit einzelnen heilsbegierigen Seelen zu thun hat, oder wenn die Liebe und Dankbarkeit rechtschaffener Christen ihm offenbar wird. Aber in der Gnade und Erkenntniß zu wachsen und immer mehr ein Hausvater zu sein, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringt, oder all dieser Freude und all dieses Trostes fähig zu sein, das ist nur möglich, wenn Gott immer den Leidenskelch uns dabei darbietet. Vom Wort, das wir predigen, heißt's ja: „Es will durch's Kreuz bewähret sein, da wird erkannt sein Kraft und Schein und leucht stark in die Lande." Je mehr der äußerliche Mensch verweset, je mehr wird der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Wir können auch nur dann rechte Trostspender sein, wenn wir trösten mit dem Trost, da wir erst mit getröstet worden sind, und können nur ein theilnehmendes, mütterliches Herz für die mancherlei Leidenden haben, wenn wir selbst im Leiden wohl versucht sind. Als daher einst ein junger, gelehrter und geehrter Prediger von einem alten Amtsgenossen gefragt wurde, was ihm noch fehle, und dieser meinte, ihm fehle noch mehr Gelehrsamkeit, noch mehr gute Bücher, eine glückliche Heirath und dergleichen, so antwortete der ältere: „Kreuz, Kreuz, Kreuz fehlt euch noch, mein lieber Herr Magister, wenn euch Gott das heimsenden wird, alsdann werdet ihr ein rechter Prediger und Theologus werden!"

Zur Kreuzespredigt der Kreuzeskelch. So gewiß, so nöthig, so heilsam ist die Verbindung beider für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse, damit sie treu erfunden werden.

II.

Wohl ist es nun wahr, daß keinem rechtschaffenen Candidaten des heiligen Predigtamtes diese Verbindung ein Geheimniß ist. Im lebendigen Bewußtsein derselben spricht er vielmehr bei Annahme seines Erstlingsberufes und am Tage seiner heiligen Ordination: „*Ich will den heilsamen*

Kelch nehmen und des HErrn Namen predigen.“ Allein auch das ist wahr, daß Gott erst mehr das Glückselige, statt des Mühseligen des heiligen Amtes ihn sehen lassen muß, wenn es bei ihm zu solchem Entschluß überhaupt kommen soll. Es ist hier wie beim heiligen Ehestande, der doch auch wie das heilige Predigtamt die Verheißung des Kreuzes hat. Ließe Gott dem Jüngling und der Jungfrau ebensosehr das Wehe, wie das Glück der Ehe sehen, versteckte er nicht ein wenig das Ehekreuz unter Rosen — es würde aus dem Entschluß, ehelich zu werden, wohl bei den Meisten um ein gut Theil nichts werden.

Ja, ja, meine Brüder, es ist ein anderes Ding um die Vorstellung des vorherverkündigten Kreuzes, und ein ander Ding um die Erfahrung desselben; ein ander Ding, den Kreuzeskelch sehen, und ein ander Ding, einmal ums andere ihn kosten. Und, o wie sauer und schwer geht es der kreuzesscheuen Natur ein, immer wieder und wieder davon trinken zu müssen. So mancher ist auch schon des heiligen Amtes endlich satt und überdrüssig geworden und hat dem HErrn die ihm aufgetragene Kreuzespredigt zuletzt entweder gänzlich wieder zurückgegeben und sich einem irdischen Berufe zugewendet, oder er hat, um des Leidens überhoben zu sein und Menschentage zu finden, nicht mehr das Kreuz in der alten Reinheit, mit der alten Entschiedenheit und mit der alten Kraft gepredigt.

Obschon nun ein rechtschaffener Diener Christi von wegen des vielen Kreuzes von Amtsüberdruß gleichermaßen einmal um das andere auch angefochten wird, so überwindet er doch die Anfechtung und faßt durch Gottes Gnade nur wieder von neuem den Entschluß: „Ich will den heilsamen Kelch nehmen ꝛc.“

Was ist es nun da, was ihn vornehmlich hiezu bewegt? Was ist es, das als ein verborgenes Feuer in seinem Herzen brennt, das die Trübsal von Zeit zu Zeit wohl dämpfen, nimmermehr aber auszulöschen vermag, sondern das immer wieder hervorbricht und in hellen Flammen aufschlägt, weil der Geist der Gnaden, der es entzündet hat, immer wieder darein bläst?

Noch einmal einen Blick auf unseren Text. David fragt: „Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?“ — und die Antwort ist: „Ich will den heilsamen Kelch nehmen ꝛc.“ Zwar tritt ihm alsbald vor die Seele, wie in diesem Leidenskelch sogar der schwere Trunk des Martertodes könnte eingeschenkt sein. Aber sofort bedenkt er, wie er auch sein Leben dem HErrn als Dankopfer schuldig sei und welche Gnade es sei, sogar für den HErrn zu sterben, denn er ruft aus: „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem HErrn.“ Darum erklärt er sich auch nochmals über seinen Entschluß und sagt: O HErr, ich bin dein Knecht ꝛc., V. 16—19. Die lebendige Erkenntniß der Wohlthaten des dreieinigen Gottes also, insonderheit die Erkenntniß der Liebe Christi, der für jeden armen Sünder sein Leben zur Bezahlung gegeben hat, und die dankbare Erkenntniß der Gnade des Heiligen Geistes, der ihn zu Christo, dem Hirten und

Bischof der Seele, aus der Irre geführt und so unverdienter Maßen mit der Gabe reiner Lehre und Erkenntniß bedacht hat, das ist das im Herzen brennende Feuer, das ist's, was immer von neuem zu der Frage führt: „Wie soll ich dem HErrn vergelten ꝛc.?" und worauf dann von selbst immer wieder der Heilige Geist in das Herz und auf die Lippen die Antwort gibt: „Ich will den heilsamen Kelch nehmen ꝛc."

Meine theuren Brüder im Amte! Wenn anders wir im wahren Glauben standen, als wir in das heilige Amt traten, so war es die erkannte Liebe Christi, die uns drang, den Namen Gottes in der Welt zu verherrlichen, das erkannte Heil unsern miterlös'ten Brüdern zu verkündigen und eben deshalb auch den heilsamen Kelch der Leiden und Trübsale um Christi willen zu trinken. Nun haben wir alle miteinander schon eine längere oder kürzere Reihe von Jahren die Kreuzespredigt geführt und den Kreuzeskelch getrunken, und von wie Manchem unter uns sind bereits die Kräfte schon so ziemlich aufgezehrt. Um so mehr aber fragt uns der HErr heute, da wir nach gepflogenen Berathungen schon übermorgen wieder zu unseren Gemeinden zurückkehren: „Wollt ihr den Kreuzeskelch und mit ihm die Kreuzespredigt mir wieder zurückgeben, oder wollt ihr ihn aufs neue wieder nehmen und ihn austrinken bis auf den letzten Tropfen?" Ach, wir wollen es uns nicht verhehlen, daß wir unter den schweren Nöthen und Anfechtungen unseres Amtes zu Zeiten desselben recht überdrüssig geworden waren, vielleicht je länger, je mehr von dieser Anfechtung geplagt werden. Und doch ist's wahr, wenn nun der HErr mit unserem Wunsch Ernst zu machen und uns das Amt und seine Last abnehmen zu wollen schien, so schämten wir uns solches Ueberdrusses alsbald und bekannten unsere Sünden und flehten: HErr, mache mich wieder tüchtig, dir, wie zuvor, im heiligen Amte noch ferner zu dienen, denn es gibt doch keinen glückseligeren Beruf als diesen, wenn es schon der mühseligste ist — und du, o gekreuzigte Liebe, du hast es um mich verdient, daß ich deinen Namen predige meinen Brüdern und dabei ein Licht sei, das, indem es anderen leuchtet, sich selber verzehrt. Wohlan, so wollen wir denn, ehe wir auseinander gehen, hier in Gottes Hause unser Gelübde dem HErrn bezahlen vor allem seinem Volk und, eingedenk dessen, was der HErr an uns armen Sündern gethan hat und was gerade in diesen Tagen durch den Hauptgegenstand unserer Berathungen uns lebendig vor die Seele treten mußte, auf's neue mit brünstigem Geiste fragen: „Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?" Es kann nicht fehlen, wir werden ebenso wieder mit brünstigem Geiste antworten: Ich will dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat ꝛc. Und ob auch bei der Heimkehr das Herz bange klopft über dem, was dort schon wieder Schweres und Trauriges unser warte — o so lasset uns nur desto mehr in die Betrachtung der Liebe Christi und seiner Wohlthaten uns versenken, die er uns erwiesen und durch seinen Heiligen Geist zu erkennen gegeben hat, und wir werden unser Herz vor ihm setzen und stillen können und auf dem Heimwege jetzt und auf dem Amtswege hernach und bis ans Ende sprechen:

Ist ja der Anfang etwas schwer ꝛc.
Wer fleißig betet und dir traut ꝛc.
Du bist mein Vater, ich dein Kind ꝛc.
Dein soll sein aller Ruhm und Ehr ꝛc.

(Nr. 274, 14. 15. 17. 18.)

Ihr aber, theuere Glieder dieser und anderer Gemeinden, die ihr jetzt mein Zeugniß von dem mit dem heiligen Kreuze belegten und gezierten Amte der Versöhnung vernommen habt — ich bitte euch zu eurem eigenen Heile und eurer Prediger Ermunterung — richtet von diesem Amte, wie es Christen gebührt, nämlich nicht fleischlich, sondern geistlich.

Erkennet ihr als Christen nun, daß zur Kreuzespredigt der Kreuzeskelch gehört, so werdet ihr euch nur um so treulicher eines Dieners Christi wider die annehmen, die immer Sorge haben, es möchte den Dienern Christi zu wohl gehen, und sich berufen glauben, in den Kreuzeskelch das Ihrige zu gießen. Ach nein, eure Sorge allein sei, Christi Diener zu trösten und zu ermuntern durch Zuspruch, Fürbitte, Kundgebungen der Liebe und des Dankes, und durch Geduld mit ihren Schwachheiten und Gebrechen. Mag eine Gemeinde ihrerseits dem Seelsorger noch so viel Liebe erweisen und sein Amt ihm noch so sehr zu erleichtern suchen — an mannigfaltigem Kreuz soll es ihm, wenn er ein rechter Prediger des Kreuzes ist, nicht fehlen. Das wird ihm der zumessen, der allein es sich vorbehalten hat, den Kreuzeskelch darzureichen, und der sich lieber zur Bereitung der Bitterkeiten des Teufels und der Welt, statt derer, so Christen heißen, bedienen möchte.

Eben darum erkennet auch ihr, als Geistliche, wie nicht irdische Rücksichten treue Diener Christi in der Annahme eines Berufes und in der Ausrichtung ihres Amtes leiten, sondern daß es nur die Liebe Christi ist, die sie dringt, das dankbare Verlangen, seinen Namen unter den Menschen zu verherrlichen und Seelen selig zu machen. Diese Anerkennung der Lauterkeit seiner Absichten ist einem Diener Christi süß, wie Honigseim, und ein immer neuer Antrieb zur Treue und zum Ausharren, während ihn nichts so tief schmerzt, nichts so sehr niederdrückt, als sich verkannt zu sehen.

Endlich aber, weil das Amt der Kreuzespredigt eigentlich euer ist, so ist auch unser Kreuzeskelch euer. Darum werdet nicht müde unserer Trübsale, da sie ja euch auch eine Ehre und ein heilsamer Kelch sind. Wie sehr ihr daher ohne Ansehen der Person reden sollt, wo ein Diener Christi irret, fehlet, seines Amtes nicht wartet, so sehr sollt ihr ihn nicht allein lassen, sondern auf seine Seite treten und den Kreuzeskelch mit ihm trinken, wo immer er für die Ehre Gottes und seines Wortes eintritt und darüber gehaßt, geschmäht, verfolgt und mit Trübsal überschüttet wird.

Der HErr, der uns allesammt gemacht hat zu einem königlichen Priesterthum, zu verkündigen seine Tugenden, stärke uns in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende, zu beharren bei ihm in seinen Anfechtungen, auf daß er uns einst schmücken könne mit der Ehrenkrone und erquicken aus dem Kelch der ewigen, unaussprechlichen Freude. Amen. F. L.

Predigt über das Evangelium am 24. Sonntag nach Trinitatis.

Von Dr. Joh. Gerhard.*)

Matth. 9, 18—26.

Christus spricht Joh. 15, 13. f.: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehöret, habe ich euch kund gethan." In diesen Worten nennt uns Christus seine Freunde, um der reinen und brünstigen Liebe willen, womit er uns umfasset und welche er erzeigt hat, indem er 1. den Rath des Vaters uns geoffenbaret hat. „Ein Knecht", spricht Christus, „weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn was ich habe von meinem Vater gehöret, habe ich euch kund gethan"; ich habe euch im Evangelium das Herz meines himmlischen Vaters geoffenbaret, daß ihr nun wisset, wie er gegen euch gesinnt ist, wie leutselig er gegen euch ist, Tit. 3, 4.; 2. indem er durch seinen Tod uns befreiet hat. „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde", als wollte er sagen: Ich lasse mein Leben für euch, so bin ich daher gewiß euer aufrichtiger Freund. Nirgends ist es klarer erschienen, daß uns der HErr geliebt hat, als in seinem Leiden und Wunden. Ein Exempel von beiden Stücken wird uns in dieser Perikope vorgehalten. Denn da Christus mit den Jüngern Johannes redete und also im Wort des Evangeliums, das er predigte, den Willen des himmlischen Vaters offenbarte, siehe, da kam ein Oberster; überdies heilt auch Christus das blutflüssige Weib und erweckt des Jairus verstorbene Tochter, daß er zeige, er wolle im Leben und im Tode bei uns sein und alles treulich thun, was einem treuen Freunde zukommt. Laßt uns daher nach Anleitung dieser Perikope zeigen,

wie Christus sich als unsern besten und treusten Freund erweise,

nicht allein im Leben,
sondern auch im Tode,
ja auch nach dem Tode.

I. Wie sich Christus als unsern Freund beweise im Leben. Wenn einer eine ganz genaue Beschreibung dieses Lebens haben will, wird er sie Ps. 90, 10. f. finden: „Mühe und Arbeit." Dies wird Sir. 40, 1. also dargelegt: „Es ist ein elend, jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist. Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod."

*) Aus seinen Homiliae sacrae in pericopas evangeliorum dominicalium et praecipuorum totius anni festorum etc.

Ein Beispiel solchen Elends wird uns in der heutigen Perikope vorgehalten, da darin die Rede ist von einem blutflüssigen Weibe, welches 12 Jahre am Blutflusse gelitten und alle ihre Habe an die Aerzte, aber ohne Erfolg, gewendet hatte. Das war ein großes Elend; aber nicht geringer ist die Noth des Jairus. Der hatte eine einzige Tochter von 12 Jahren, die auch von Krankheit ergriffen wird und mit ihrer Jugendblüthe weder Krankheit noch Tod abwenden kann.

Von diesem Elend des Menschen predigt nicht nur die Schrift an verschiedenen Orten, sondern auch die Heiden haben etwas davon nach dem allgemeinen Zeugniß der Erfahrung erkannt. Herodot sagt, daß dies Leben nicht Leben sei, sondern Noth. Seneca sagt, daß Niemand das Leben annehmen würde, wenn es ihm nicht unbewußt gegeben würde. Ja, eine Empfindung dieses Elends scheint der Mensch aus Mutterleibe mit sich auf die Welt zu bringen, da sein erster Laut Weinen ist, die Noth, die ihm begegnen wird, zu beweinen. Augustinus schreibt,*) daß ein Kind gewissermaßen unbewußt weissage, in was für Plage es eingetreten sei.

Und dies Elend ist gemein Männern und Weibern, Reichen und Armen, kirchlichen und politischen Personen, Gelehrten und Ungelehrten, Alten und Jungen, wie aus dem Exempel des Jairus und des blutflüssigen Weibes erhellt, obwohl den einen größere Plagen aufgelegt werden, den andern kleinere. Gleichwie es aber ein nicht geringer Trost ist, wenn einer einen treuen Freund hat, der von wahrem Mitleid bewegt wird und über seine Noth sich mit betrübet, also ist es in diesem Elend unsers Lebens unser einiger und höchster Trost, daß wir Christum zum Freunde haben. Dieser ist bereit, uns Hülfe zu bringen; wie denn hier eine Kraft von ihm ausgeht, welche das blutflüssige Weib heilt, und er auch den Jairus tröstet und seine Traurigkeit in Freude verkehret. Er ist unser Arzt, 2 Mos. 15, 26. Matth. 9, 12.; auch mit einem einzigen Wort kann er uns Gesundheit verschaffen. Zu ihm laßt uns daher im wahren Glauben fliehen, wie Joh. 11, 3., als Lazarus von Bethanien krank lag, seine Schwestern jemand zu ihm sandten und ihm sagen ließen: HErr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Nachher, V. 11., spricht Christus zu seinen Jüngern: „Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke"; als wollte er sagen: Weil er mein Freund ist, darum ist es billig, daß ich ihm Hülfe bringe. Also wird er uns auch thun; wenn wir ihn durch gläubiges Gebet rufen, wird er zu uns kommen; und wenn er das äußerliche Kreuz und Krankheiten nicht immer von uns nimmt, so wird er doch Trost und nach seinem Wohlgefallen Erleichterung verschaffen.

Es ist aber ein noch weit größeres Elend, dem wir in diesem Leben unterworfen sind, nämlich die Sünde, aus der alle Krankheiten, Noth aller Art und endlich selbst der Tod ihren Ursprung haben. Daran werden wir

*) De civit. Dei, 21, 14.

erinnert durch das blutflüssige Weib. Denn der Blutfluß, an dem dies arme Weib leidet, predigt uns von der geistlichen Verunreinigung und Befleckung der Sünde, in der wir nach dem Fall alle geboren werden. Hesek. 16, 6.: „Ich sah dich in deinem Blute liegen." Daher werden nicht nur äußere gröbere Sünden Blutschulden genannt, Ps. 51, 16.: „Errette mich von den Blutschulden"; Jes. 1, 15.: „Eure Hände sind voll Bluts"; sondern auch die inwendige und geistliche Befleckung selbst. Jes. 4, 4.: „Dann wird der HErr den Unflath der Töchter Zion waschen und die Blutschulden Jerusalems vertreiben von ihr, durch den Geist, der richten und ein Feuer anzünden wird." Jes. 64, 6.: „Wir sind allesammt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid." Daher auch Gott in seinem Gesetz verordnet hatte, daß alle, die den Blutfluß hatten, für unrein gehalten werden und von den kirchlichen Versammlungen ausgeschlossen sein sollten, 3 Mos. 15, 19. f. Cap. 20, 18., damit andeutend, daß die von der Gemeinschaft an der ewigen Seligkeit und am himmlischen Reiche ausgeschlossen werden sollen, welche von ihren Blutschulden nicht befreit werden.

Wer aber hilft uns nun da? „Menschenhülfe ist kein nütz", sagt der königliche Psalmsänger, Ps. 60, 13. Wie die Aerzte dies blutflüssige Weib nicht heilen konnten, sondern allein Christus den Brunn ihres Bluts zum Stillstand bringt, so können wir gegen unsere geistliche Unreinigkeit keine Hülfe von Menschen erlangen, sondern Christus, unser bester Freund, kommt uns zu Hülfe, von ihm geht eine Kraft aus, welche uns von den Blutschulden wäscht. Der Brunn des Heils quillt in Christo, der den Brunn des Blutes bei uns zum Stillstand bringt. Denn er ist es, von dem Sach. 13, 1. geweissagt ist: „Zu der Zeit wird das Haus David und die Bürger zu Jerusalem einen freien offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit." Dieser Brunn quillt uns im Wort und in den Sacramenten. Dies ist der Saum des Kleides, in welches sich Christus eingehüllet hat, weil er in diesem Leben durch's Wort mit uns handelt. Diesen Saum rühren wir an mit dem wahren Glauben. Aeußere Berührung ist nicht genug, d. h., das äußerliche Hören des Worts und der (äußerliche) Gebrauch der Sacramente ist nicht genug, sondern es muß dazu kommen das inwendige Hören des Worts; das ist die selige Hand, die Christum anrührt. Es entstehen zwar bisweilen Schrecken; wie dies Weib, da es von Christo höret: „Wer hat mich angerühret?" sich fürchtet und zittert, so geht es uns auch; wir denken: Wer bin ich elender Sünder! Doch laßt uns diese Schrecken im Glauben überwinden, so werden wir endlich hören: Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!

II. Wie sich Christus als unsern treuen Freund beweise im Tode. Das blutflüssige Weib ward zwar durch Christum von der Krankheit befreit, ist aber doch später gestorben. So sind wir nicht nur mancherlei Elend in diesem Leben unterworfen, sondern endlich reißt uns auch

der Tod daraus. Hebr. 9, 27.: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, hernach aber das Gericht.“ Das sieht man an der Tochter des Jairus, die in ihrem besten Alter wie eine zarte Blume von der Sichel des Todes abgemäht wird. Diesem Tod sind alle unterworfen, Alte und Junge, Fromme und Gottlose. Röm. 5, 12.: „Durch Einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde.“ Vor diesem Tode schützt nicht Geschlechtsadel, Lebensfrische, Leibesstärke, sondern alle sind dem Tod unterworfen. Da müssen wir aber wieder zu Christo fliehen, der auch selbst im Tode sich uns als Freund erzeigt. Spr. 17, 17.: „Ein Freund liebt allezeit“, daher auch im Tode. Dies thut wahrhaftig dieser unser treuer Freund. Im Tode werden wir von allen Freunden verlassen, Niemand kann uns Hülfe bringen. Weinen zwar und heulen können sie, aber keiner kann uns zu Hülfe kommen. Ohne Zweifel hat dieser Jairus genau darnach geforscht, was er zur Abwendung des Todes thun könne, aber es war alles eitel und vergeblich, bis er zu Christo kam. Der zeigt sich als Ueberwinder des Todes und als einen, der solche Kraft hat, daß er unsern Tod in einen Schlaf verwandeln kann; wie er hier spricht: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern sie schläft.“ Der Vernunft zwar erscheint dies albern und lächerlich, wie man sieht an denen, die Christum verlachen; indeß ist es ein Wort unumstößlicher Wahrheit, daß der Tod der Frommen nur ein Schlaf sei. Der Tod ist an sich schrecklich, ja, wie ein Philosoph ihn beschreibt, das Schrecklichste unter allem, was schrecklich ist; aber Christus spricht zu dem durch die Nachricht von dem Tode der Tochter erschreckten Jairus: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ damit er zeige, der Tod werde für die Gläubigen in einen gar sanften Schlaf verwandelt. Denn gleichwie man gewisse Einschläferungsmittel gibt, durch welche in den Krankheiten die Schmerzen gelindert werden, daß ein sanfter Schlaf erfolge, so ist das Wort Christi unserer Seele Arznei; wer es im wahren Glauben faßt, wird im Tode aufs allersanfteste einschlafen. Dann wird erfüllt, was Offenb. 14, 13. geschrieben steht: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben ꝛc.“ Das Wort Christi ist ein Wort des Lebens, Joh. 6, 68., daher kann es uns selbst im Tode beim Leben erhalten. Wenn der Tod an uns herantritt und spricht: Ich habe volle Gewalt über dich, du wirst von meinen Stricken fest gehalten, du mußt mir folgen ꝛc., dann können wir antworten: Christus wohnt durch den Glauben in meinem Herzen, der ist der Ueberwinder des Todes. Denn wer ruhig schlafen will, muß alle Sorgen und Unruhe des Herzens fahren lassen, also müssen wir auch ein ruhiges Gewissen haben, wenn wir wollen, daß uns der Tod in einen Schlaf verwandelt werden soll.

III. Wie sich Christus als unsern Freund beweise nach dem Tode. Wenn wir auch im wahren Glauben an Christum einschlafen, so wird doch unser Leib in die Erde begraben. Da beginnt sogleich Fäulniß und Verwesung. Da verzehren den Leib des Menschen Würmer und Schlangen. Hiob 17, 14.: „Die Verwesung heiße ich meinen Vater und

die Würmer meine Mutter und meine Schwester.“ Sirach 10, 13.: „Und wenn der Mensch todt ist, so fressen ihn die Schlangen und Würmer.“ Wer leistet uns da den Dienst eines treuen Freundes? Da mag mancher nicht mit Unrecht mit dem Psalmsänger gesagt haben, Ps. 31, 13.: „Mein ist vergessen im Herzen, wie eines Todten.“ Ps. 88, 9.: „Meine Freunde hast du fern von mir gethan, du hast mich ihnen zum Greuel gemacht.“ So sehen wir, daß die Menschen auch beim Anblick der Theuersten und aufs innigste mit ihnen Verbundenen nach dem Tode sich entsetzen und Ekel empfinden. Jairus hatte seine Tochter auf das Zärtlichste geliebt, aber nach dem Tode erträgt er den Anblick nicht; dasselbe ist der Fall bei Eheleuten, Eltern und Kindern, Brüdern und Schwestern. Da aber beweis't sich Christus wieder als unsern treuen Freund; wir sind bei ihm auch nach dem Tode nicht vergessen, sondern wie er hier das Töchterlein von den Todten erweckt, so verheißt er auch den übrigen im Glauben Verstorbenen die Auferstehung zum Leben. Joh. 5, 28. 29.: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens.“ Joh. 11, 25.: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe.“

Es kann aber eine überaus schöne Vergleichung angestellt werden zwischen der Auferweckung der Tochter des Jairus und unserer Auferweckung, die am Tage des Gerichts erfolgen wird:

1. hinsichtlich des Mittels. Denn gleichwie Christus hier durch sein Wort die Tochter des Jairus auferweckt, so werden am jüngsten Tage die, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Menschensohnes hören und hervor gehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens. Wie wir zu den Schlafenden sprechen, so spricht Christus zu den Todten. Ja, Christo ist es viel leichter, einen Todten zu erwecken, als uns, einen Schlafenden aufzuwecken. Warum das? Weil sie alle ihm leben, Luc. 20, 38.

2. hinsichtlich des Objects. Gleichwie der Leib eben desselben Mägdleins, das gestorben war, in's Leben zurückgerufen wird, so wird auch eben der Leib, der in die Erde gelegt wird, in's Leben zurückgerufen werden. Hiob 19, 26.: „Und (ich) werde hernach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen.“ 1 Cor. 15, 53.: „Dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit.“ Phil. 3, 21.: „Christus wird unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.“ Gleichwie hier von der todten Tochter des Jairus gesagt wird: Ihr Geist kam wieder, also werden auch die Seelen mit den aus dem Grabe auferweckten Leibern wieder vereinigt werden. Pred. 12, 7.: „Der Staub muß wieder zu der Erden kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Da sind die Seelen eingebunden im Bündlein der Lebendigen, 1 Sam. 25, 29. Dann aber werden sie auf Gottes Befehl wieder zu den

Leibern kommen, wie Hesek. 37, 1. f. diese Weise der Auferweckung in einem Gesichte beschrieben wird.

3. hinsichtlich der Wirkung, sowohl in Absicht auf die Eltern, als in Absicht auf das wiedererweckte Mägdlein selbst. Gleichwie auf die Auferweckung dieses Mägdleins folgt Freude der Eltern und Weisung der tummelnden Menge, so wird nach unserer seligen Auferweckung das prophetische Wort erfüllt werden, Ps. 126, 1. 2.: „Wenn der HErr die Gefangenen Zions erlösen (die Gefangenen aus dem Tod herausführen) wird, so werden wir sein wie die Träumenden, dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein." Jes. 35, 10.: „Die Erlös'ten des HErrn werden wieder kommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, Freude und Wonne werden sie ergreifen und Schmerz und Seufzen wird weg müssen." Wie dieses Mägdlein nach der Auferweckung aufsteht, wandelt, ißt und also die Werke des natürlichen Lebens thut, so werden wir nach unserer Auferweckung Werke des geistlichen Lebens verrichten. Dann werden wir nicht mit leiblicher Speise, sondern mit himmlischer gespeist werden, nämlich mit der seligmachenden Anschauung Gottes. Ps. 17, 15.: „Ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde." Ps. 36, 9.: „Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkest sie mit Wollust als mit einem Strome."

So beweis't sich also Christus nicht nur im Leben, sondern auch im Tode, ja auch nach dem Tode als unsern treuen Freund. Wenn sich nun Christus so als unsern Freund erweis't, so ist es ja billig, daß wir diesem unserm treuen Freunde folgen. „Ihr seid meine Freunde", spricht er, „so ihr thut, was ich euch gebiete", Joh. 15, 14. Was ist aber Christi Gebot? Es ist kein anderes, als das Gebot des himmlischen Vaters. 1 Joh. 3, 23.: „Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes JEsu Christi und lieben uns untereinander, wie er uns ein Gebot gegeben hat." Wir folgen also Christo, a. wenn wir glauben; dies ist der Gehorsam des Glaubens, Röm. 1, 5. 16, 26. In solchem Glauben laßt uns in allen Nöthen zu ihm fliehen, im Leben und im Tode ihm anhangen, wissend, daß er uns helfen wolle und könne. b. wenn wir lieben, daß wir uns in aufrichtiger Liebe umfassen. Joh. 13, 34.: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander lieb habet." Ein Exempel von beiderlei Gehorsam wird uns in der Geschichte des heutigen Evangeliums vorgestellt. Das blutflüssige Weib erlangt durch den Glauben an Christum Gesundheit, Jairus ist in aufrichtiger Liebe um das Wohl seiner Tochter besorgt.

Christus JEsus wirke in unsern Herzen Glauben und Liebe durch seinen Heiligen Geist. Amen.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Schon zur Zeit Christi und der Apostel galten die Christen für Feinde des Staates. Als solche versuchte man sie auch in den folgenden Jahrhunderten auszurotten. Dasselbe erfuhren die Christen zur Zeit der Reformation und noch jetzt sieht man auf sie als auf die größten Hindernisse staatlicher Wohlfahrt. Zwar ist es nun unleugbar, daß unter dem Titel des Christenthums die bürgerliche Wohlfahrt vielfach gehemmt worden ist, namentlich durch das Pabstthum und später durch schwärmerische Secten. Aber die Pflichten wahrer Christen und guter Bürger stehen, weit entfernt, einander zu widerstreiten, vielmehr in der herrlichsten Harmonie.

Matth. 22, 15—22.

Von dem gegenseitigen Verhältniß eines guten Bürgers und eines wahren Christen;

1. daß ein Mensch ein ehrbarer Bürger sein könne, ohne doch ein Christ zu sein,
   a. weil schon der ein guter Bürger ist, welcher seine Bürgerpflichten nur äußerlich erfüllt, wenn er auch im Herzen ein Heuchler ist,
   b. weil schon der ein guter Bürger ist, welcher seine Pflichten gegen die Menschen erfüllt, wenn er auch seine Pflichten gegen Gott unterläßt;
2. daß aber ein Christ immer auch zugleich der beste Bürger sei,
   a. weil er Gott gibt, was Gottes ist, und daher
   b. um so mehr dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist. *

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Der Glaube in guten Tagen.

Matth. 9, 18—26.

Der wahre Glaube in der Trübsal;

1. er nimmt seine Zuflucht zu Christo,
   a. demüthig,
   b. zuversichtlich;
2. er harret geduldig bei ihm aus,
   a. selbst wenn die Hülfe sich verzieht,
   b. selbst wenn die Welt darüber lacht und spottet.
3. er erweis't sich nach erfahrener Hülfe dankbar.

J. H. N.

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Gott läßt kein Gericht kommen, ohne vorher zu warnen, theils durch Worte, theils durch Werke.

Matth. 24, 15—28.

Von den Vorzeichen, welche nach Christi Weissagung der Zerstörung Jerusalems und dem Gericht über das jüdische Volk vorausgehen sollten:

1. der Greuel der Verwüstung,
   a. daß derselbe schon von Daniel geweissagt gewesen sei,
   b. daß er an heiliger Stätte stehen,
   c. daß er ein Greuel,
   d. daß er ein Greuel der Verwüstung sein werde;
2. die furchtbarsten Trübsale; sie werden
   a. plötzlich hereinbrechen,
   b. größer, als je, sein,
   c. also, daß, wenn Gott die Tage nicht verkürzte, kein Mensch errettet werden würde,
   d. mit dringender Gefahr der Verführung verbunden, aber endlich
   e. für die Gläubigen nicht verderblich sein. *

Sechsundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Viele wundern sich darüber, daß Gott die Frommen mitten unter den Gottlosen leben läßt, und halten wohl eine leibliche Sonderung beider für das Beste. Aber Gott hat seine weisen Absichten dabei, um der Frommen wie um der Gottlosen willen. Doch dieser Zustand soll nicht ewig währen. Es kommt ein Tag der Scheidung.

Matth. 25, 31—46.

Die endliche Scheidung der Menschen am jüngsten Tage;

1. wie sie geschehen werde: der Richter aller Welt wird
   a. alle Völker vor seinen Richterstuhl versammeln,
   b. alle Menschen in nur zwei Theile sondern, und wird also Jeder
      α. entweder zur Rechten oder zur Linken gestellt werden,
      β. entweder freigesprochen und in den Himmel eingewiesen oder verdammt und zur Hölle verwiesen werden;
2. wie sie beschaffen sein werde:
   a. gerecht („denn"),
   b. unabänderlich („und sie werden" — „ewig"). G.

Siebenundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Außer der Kirche ist kein Heil, aber nicht alle, die sich innerhalb der Kirche befinden, erlangen darum das Heil. Unter ihnen findet bei allem Schein der Gleichheit ein großer Unterschied statt.

Matth. 25, 1—13.

Von der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit derjenigen, welche in der Gemeinschaft der Kirche stehen;

1. vor Christi Zukunft zum Gericht,
   a. sie haben alle die Lampen des Wortes und äußerlichen christlichen Wesens, aber viele sind dabei ohne das Oel des Geistes und Licht des Glaubens,
   b. sie werden alle geistlich schläferig, aber viele versinken dabei gänzlich in den Schlaf der Sicherheit;
2. am Tage seiner Erscheinung,
   a. sie wollen dann alle Christum wohl bereitet empfangen, aber viele sehen zu spät ein, daß sie unbereitet sind,
   b. sie wollen alle mit Christo in die Herrlichkeit eingehen, aber viele bleiben davon unwiderruflich ausgeschlossen. *

Dispositionen zu Casualpredigten und Reden.

Bußtag.

Wir feiern Bußtage nicht in der Meinung, daß wir nur an diesen Tagen Buße thun sollten (denn das ganze Leben der Christen soll eine stete und unaufhörliche Buße sein), sondern daß wir einmal gemeinschaftlich uns demüthigen, dem frommen Gott unsere Sündennoth, die des ganzen Landes und unserer Gemeinde, klagen und um Vergebung und Abwendung der Strafen ihn brünstig bitten. — Und wenn wir da nun in unsere Gemeinde einen Blick thun, finden wir da nicht, daß ein Hauptgebrechen die zunehmende Weltförmigkeit ist? Ist das aber nicht ein sicheres Anzeichen, daß wahre Buße immer mehr abnimmt? Denn wo wahre Buße ist, da folgen auch Früchte der Buße. Laßt mich darum ꝛc.

1 Petr. 4, 4.

Die große Veränderung, die bei den Bußfertigen in Absicht auf ihr Verhältniß zur Welt vor sich geht:

1. sie laufen nicht mehr mit der Welt,
   a. was das heiße:
      α. nicht, daß sie die Welt räumen, 1 Cor. 5, 10. Matth. 10, 16. Joh. 17, 11. 15.
      β. sondern, daß sie sich von dem Wesen der Welt lossagen;
         א. was das Wesen der Welt ist, V. 3. 1 Joh. 2, 16.
         ב. wie sie sich lossagen,
            aa. nicht blos äußerlich, sondern auch im Herzen,

bb. nicht blos mit dem Munde, sondern mit der That und Wahrheit,
cc. nicht blos theilweise, sondern gänzlich,
dd. nicht blos heimlich unter den Christen, sondern auch offen vor der Welt („das befremdet sie");

b. warum sie das thun,
α. sie haben einen andern Sinn, Röm. 12, 2. Hesek. 36, 26.,
β. sie haben Kraft, alle Einreden ihres Fleisches ꝛc. zu überwinden („wir leben nicht mehr unter Heiden, man sei einmal unter der Welt und müsse daher mitmachen, um des Geschäfts willen dürfe man es nicht so genau nehmen, andere machen es auch so" ꝛc.);

2. sie werden von der Welt verlästert,
a. nicht wegen Aergernisse, 1 Petr. 2, 20. 3, 14. 17. 4, 14—16.,
b. sondern wegen ihrer Abkehr von der Welt und ihrer Zuwendung zu Gott, Joh. 17, 14.; denn,
α. sie sieht sich dadurch gestraft, Amos 5, 10.,
β. sie ist Gottes Feindin, Joh. 15, 18. f. 1 Joh. 3, 13.

Schluß: Es ist genug! V. 3. G.

Selbstprüfung ist immer nöthig, für jeden einzelnen, wie für eine ganze Gemeinde. Welcher Tag geeigneter, als der heutige, an dem wir ꝛc. So laßt uns denn heute eine Prüfung anstellen und zwar betreffs einer Sache, die das Gemeindeleben so nahe berührt.

3 Mos. 19, 17.

Eine Prüfung in Betreff der in Gottes Wort geforderten brüderlichen Bestrafung. Wir fragen uns:

1. wird sie unter uns als nothwendig erkannt?
a. erkennen wir die Sünden, die im Schwange gehen?
b. erkennen wir, daß denselben durch brüderliche Bestrafung gesteuert werden muß,
α. daß es Gottes Wille ist,
β. daß es das Heil der Seelen fordert,
א. derer, die da sündigen,
ב. der Gemeinde,
ג. der Fremden —?

2. wie wird sie unter uns geübt?
a. im rechten Geiste (mit aller Treue — ohne Ansehen der Person — in Demuth und Sanftmuth — mit heiligem Ernst — in der rechten Absicht ꝛc.)?
b. in der rechten Ordnung (Matth. 18.)?

3. wie wird sie unter uns aufgenommen?
   a. nimmt man die Strafe an
      α. als Gottes Stimme,
      β. auch wenn der Strafende nicht ganz recht verfährt,
      γ. ohne sich zu entschuldigen,
      δ. ohne Haß im Herzen gegen den strafenden Bruder —?
   b. folgt Besserung? G.

Zu einer Beichtrede.

Unglückliche Seelen, die sich — vergeblich — selbst abquälen ꝛc.

Jes. 45, 24.

Wie wohl diejenigen daran sind, die ihre Zuflucht zu Christo nehmen; sie haben in ihm

1. Gerechtigkeit (zum Trost wider Sünde und Gottes Zorn),
2. Stärke (zum Kampf wider Fleisch, Welt, Satan). G.

Zu einer Grabrede.

(Sonntag 24. nach Trinitatis.)

Um der Sünde willen ist der Tod in der Welt. Der König des Schreckens herrscht mit eisernem Scepter ꝛc. Einen Beweis hievon sehen wir vor unsern Augen. Traurige Betrachtung! Doch die Betrachtung des Todes ist auch eine liebliche. Dies lernen wir aus unserm heutigen Evangelium.

Matth. 9, 24.

Hiernach laßt uns betrachten

Den Tod der Christenkinder und aller gläubigen Christen als einen Schlaf; wir sehen,

1. wiefern derselbe ein Schlaf sei, und
2. wie tröstlich diese Betrachtung sei. *

Entwürfe zu Beicht- und Leichenreden.

Von E. W. K.

Zu Beichtreden.

VIII.

Joh. 18, 36.

JEsus sprach: Ich bin dazu geboren ꝛc.

Was ist Wahrheit? Auf diese Frage kann kein Mensch von Natur die rechte Antwort geben. Psalm 116, 11. Und doch ist sie höchst nöthig. Niemand wird selig, der nicht die Wahrheit erkennt und glaubt. — Wer allein kann sie uns zeigen und lehren? Der Sohn Gottes. Joh. 14, 6. Matth. 17, 5.

5 Mose 18, 19. Auch in unserm Texte spricht Christus, er sei dazu geboren ꝛc. Welches die von ihm bezeugte Wahrheit sei, will ich Euch jetzt zeigen.

Die von Christo bezeugte Wahrheit. Ich zeige euch

1. Wodurch ein Mensch vorbereitet werde, auf diese Wahrheit zu achten.

Damit ein Mensch die von Christo bezeugte Wahrheit erkennen könne, muß er von Christo selbst dazu vorbereitet werden. Denn diese Wahrheit ist so durchaus einzigartig, daß sie über alles Verstehen des natürlichen Menschen geht. Der meint, er habe weder Christum noch dessen Wahrheit nöthig. Vielmehr glaubt er der Lüge des Teufels, daß der Mensch wohl im Stande sei, durch sich selbst selig zu werden, da Gott mit seinem Gesetze es nicht so genau nehme, und seine (des Menschen) Uebertretungen desselben überhaupt nicht so gar groß seien. Christus mußte daher, um zu seinem eigentlichen Amte, nämlich zur Bezeugung der Wahrheit, zu kommen, ein „fremd Amt" führen. Er mußte bezeugen, daß jedes Tütelchen des Gesetzes erfüllt werden müsse, wenn ein Mensch mit der Gerechtigkeit des Gesetzes vor Gott bestehen wolle. Luc. 10, 25—28. Matth. 5, 18. 19. 19, 17. Gedanken, Worte und Werke müssen mit der Richtschnur der zehn Gebote genau übereinstimmen. Darum hat Christus das Gesetz in seinem geistlichen Verstande aufgedeckt. Z. B. in der Bergpredigt.

Er mußte aber auch ferner bezeugen, daß wir von Natur durchaus unfähig sind, das Gesetz vollkommen zu erfüllen. Matth. 5, 20. Ist denn unsere Gerechtigkeit besser, als ꝛc.? Wohl, wir sind keine groben Mörder und Ehebrecher; aber sind wir nicht voller Haß ꝛc., böser Lüste ꝛc.? Wir gehen vielleicht zur Kirche ꝛc., thun äußerliche sogenannte gute Werke, und sind deshalb vielleicht wie die Pharisäer: Luc. 18, 19.; wo aber ist die wahre Furcht Gottes, die wahre Liebe ꝛc., die das Gesetz fordert? Nicht einmal das Gebot der Nächstenliebe vermögen wir von Natur zu erfüllen. Luc. 10, 29. ff. — Woher kommt das? Joh. 3, 6. Luc. 6, 44. Matth. 15, 19.

Siehe, so muß uns Christus vorbereiten, damit wir auf die von ihm bezeugte Wahrheit achten möchten. Daß wir von Natur verfluchte und verdammte Leute sind: das müssen wir lernen, wenn wir die Wahrheit verstehen wollen.

Wie nun, hast du Lust zu der Wahrheit Christi? Erschrickst du daher vor dem, was dir von deinem unergründlichen Verderben gesagt wird? O, erkenne die unerbittliche Strenge des Gesetzes, deine ungeheure Schuld, Gottes Zorn und Grimm, der bis in die unterste Hölle brennt. Erkläre dich für bankerott deinem Gott gegenüber; laß dir dein Sündenelend zu Herzen gehen; beklage und beweine es, wie der verlorene Sohn.

2. Was diese Wahrheit sei.

Ist ein Mensch dahin gekommen, daß er an sich selbst verzweifelt ꝛc., so kann nun auch Christus an ihm zu seinem eigentlichen Amt kommen, näm-

lich ihm die Wahrheit zu verkündigen, zu deren Zeugniß er geboren ꝛc.' Das ist das Evangelium. Röm. 16, 25. 26. Darum war Christi erster Ruf an die verlorene Sünderwelt: Marc. 1, 15. Was für ein Evangelium ist das? Joh. 3, 14—16. Wer also Christi theueres Verdienst ergreift, faßt, sich zueignet, kurz, an ihn glaubt, der ist selig hier zeitlich, dort ewiglich.

Gsb. 242, 5. Ebr. 13, 8. Möchtest daher auch du deiner Sünden los und ledig werden, o, so eile zu ihm. Joh. 6, 37. Matth, 11, 28. Er bezeugt dir: Durch mich bist du dem Vater angenehm. Ist deine Natur verderbt, so halte dich an meine Heiligkeit. Hast du das Gesetz nicht erfüllt, so getröste dich meiner vollkommenen Erfüllung. Liegst du in deinem Gewissen bereits in der Hölle Abgrund, so blicke mich an, der ich ans Kreuz erhöht bin. — Im heiligen Abendmahl (Taufe) erhältst du Siegel und Unterpfand, daß dir deine Sünden vergeben sind.

3. Womit ein Mensch beweise, daß er diese Wahrheit erkannt habe.

Zwar ist Christus darum geboren ꝛc., die Sünder selig zu machen. Ob aber ein Mensch diese Wahrheit erkannt, lebendig ergriffen habe, muß er beweisen. Denn Christus gibt seinen Begnadigten nicht die Freiheit, in Sünden fortzuleben. Gal. 2, 17. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Ist Christi Geist in einem Menschen, so treibt er ihn, in Gehorsam gegen Gottes Willen zu leben. Daß ein Mensch der Heiligung nachjagt: — das ist das Kennzeichen, daß er die Wahrheit erkannt hat.

Will daher Satan dir vorspiegeln: „Die Gnade steht dir allzeit offen; selbst ein Schächer wurde von Christo angenommen; fahre darum nur getrost fort, auf Gnade hin zu sündigen": o, so traue dem Vater der Lüge nicht. 1 Pet. 5, 8. — Wenn dein böses Fleisch dir einflüstert: „Gott ist ja gnädig und barmherzig; nicht um jeder Sünde willen wird er gleich zürnen": so bedenke Matth. 21, 28—31. Röm. 6, 12. Joh. 8, 34. — Spricht endlich die Welt zu dir: „Man kann es nicht so genau nehmen; man muß mit den Wölfen heulen; wer kann immer fromm sein?" ꝛc., so laß dir gesagt sein Gal. 5, 19—21. 6, 7.

Höre vielmehr auf Christi Stimme, die in seinem Wort zu dir redet. Marci 14, 38. Luc. 12, 35—37. Matth. 5, 16. 10, 32. 33. Joh. 8, 31. 32. ꝛc.

Zu Leichenreden.

VII.

1 Tim. 4, 8.

Die Gottseligkeit ist ꝛc.

Ein schwerer Verlust hat durch den Tod unsers lieben N. N. nicht nur dessen hinterlassene Familie, sondern auch unsere ganze Gemeinde betroffen. Während der langen Jahre, in denen er zu uns gehörte, ist er uns allen das

Exempel eines gottseligen Christen gewesen. Durch seinen demüthigen, lauteren Christensinn leuchtete er Jungen und Alten voran. Ein Eiferer für den Glauben, hat er uns durch seine tiefe Erkenntniß und sein tapferes Bekenntniß der Wahrheit oft tief beschämt ꝛc. ꝛc. — Wie sollten wir daher heut, wo wir seinen verblichenen Körper in das Grab betten, nicht wehmüthig und betrübt sein? Aber wir wollen über dem Schmerz nicht vergessen, wie herrlich an unserm entschlafenen Bruder das Wort Gottes in unserm Text sich erfüllt hat. Während seines irdischen Lebens ꝛc. Als sein Todesstündlein sich nahte ꝛc. Jetzt schaut er in der seligen Ewigkeit, was er hier geglaubt hat. Das veranlaßt mich, jetzt zu Euch zu sprechen:

Vom Nutzen der Gottseligkeit, wie sich derselbe zeigt

1. im Leben.

Die Gottseligkeit ist die wahre Frömmigkeit, „welche hauptsächlich darin besteht, daß man Christum durch den Glauben wahrhaft ergreift" (Flacii Glossa ad h. l.), die heilige Scheu des Christen vor Gott, der lebendige Glaube mit seinen seligen Früchten. Schon im zeitlichen Leben zeigt es sich, daß sie „zu allen Dingen nütze" ist. Wer vermag erstlich alle die leiblichen Wohlthaten und Güter aufzuzählen, die Gottes Wort den Gottseligen zugesagt hat! Die den HErrn suchen ꝛc., Ps. 34, 11. Des HErrn Auge siehet ꝛc., 33, 18. 19. Ich bin jung gewesen ꝛc., 37, 25. Wirf dein Anliegen ꝛc., 55, 23. Siehe, also wird gesegnet ꝛc., 128, 4.

Aber scheint nicht oft das Gegentheil wahr zu sein? Ist's nicht, als ob die Gottseligkeit oft mehr schade, als nütze? Sind nicht die Gottlosen oft glücklicher als die Frommen? Ps. 73, 2. 3. Ja, die Schrift selbst bezeugt das. Ps. 34, 20a. 2 Tim. 3, 12. — Um die rechte Antwort und Lösung zu finden, müssen wir, wie der Psalmist, in „das Heiligthum Gottes gehen" (Psalm 73, 17.). Gott hat die irdischen Güter seinen Kindern nicht uneingeschränkt geben wollen. Sie möchten sonst ihr Herz an dieselben hängen und mit der Welt verloren gehen. Auch sind Gesundheit, Reichthum ꝛc. für ihr Seelenheil nicht nöthig. Es ist vielmehr gut und heilsam, daß sie manches Ungemach tragen müssen. Psalm 119, 71. — Zudem scheint es nur so, als ob unser Text der übrigen Schrift widerspräche. Es wird gesagt: „Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses Lebens." Luther: „Die Gottseligkeit dient zu allen Sachen — — — so ist er gleichwohl fröhlich." (Walch V, 1612. Erl. 40, 256.) Zwar sind alle Gottes-Verheißungen Ja und Amen: aber, was die leiblichen Güter anlangt, so erfüllt sie Gott nach dem Maße, wie es seinen Kindern gut ist.

Anders ist es mit den Verheißungen geistlicher Güter, die zum Heile nothwendig sind. Die erfüllt Gott unbedingt. Ein gottseliger Christ hat durch den Glauben vor allem und beständig das herrliche Gut der Vergebung der Sünden. Micha 7, 18. Jes. 1, 18. Gottes Gnade wird ihm immer wieder im Wort und Sacrament zugesprochen und besiegelt. Glaube, Liebe

und Hoffnung wird in ihm gestärkt und vermehrt. Der Heilige Geist lebt und regiert in seinem Herzen, Röm. 8, 14—17. ꝛc. — Phil. 3, 8. Ps. 73, 25, 26. Matth. 16, 26.

2. im Tode.

Aber was nützt die Gottseligkeit, wenn's zum Sterben geht? Der Todeskampf bleibt den Gottseligen so wenig erspart, wie den Gottlosen. Der Tod ist eine dem Menschen feindliche Macht; das fühlt der Christ so gut, wie der Unchrist. — Aber doch ist der Unterschied gewaltig groß. Denn während der Gottlose im Tode ohne Hoffnung, ohne Frieden, ohne Trost ist, so darf der Gottselige, weil er im Glauben des Sohnes Gottes steht, fröhlich, unverzagt und ohne Grauen sein. Wohl weiß er, daß ihm seine guten Werke im Tode nichts helfen; aber darin besteht eben die Gottseligkeit, daß ein Christ gar nicht auf sich und seine Werke sieht, sondern allein auf seinen Heiland. Weil er während seines Lebens mit ihm umgegangen ist, wie ein Freund mit dem Freunde, so weiß er: Mein Heiland wird mich auch im Tode nicht von sich lassen. Er hält ihm daher seine theuere Verheißung vor: Joh. 8, 51. Die Tröstungen der heiligen Schrift, die er im Glauben sich zueignet, besiegen in ihm die Schrecken des Todes und der Hölle. Er klammert sich an Christi Sieg, Hos. 13, 14. Er weiß, der Tod wird ihm nur ein Schlaf sein. Er spricht daher: „Ich weiß, an welchen ich glaube" ꝛc., 2 Tim. 1, 12. Er befiehlt seinen Geist in Gottes Hände. Er erblickt im Geist die zukünftige Herrlichkeit, die ihm schon nahe ist. 2 Tim. 4, 7. 8. Er sieht, wie Stephanus, den Himmel offen, und schlummert selig ein, als läge er an seines Heilands Herzen.

Siehe also, daß auch im Tode die Gottseligkeit nütze ist. Wohl, auch ein Schächer kann selig werden, wenn er im letzten Augenblick noch Christi Gerechtigkeit mit zitternder Hand ergreift ꝛc ꝛc. Vergl. Walther, Postille, S. 359.

3. in der Ewigkeit.

O wie selig ist also ein gottseliger Christ schon hier in der betrübten Zeit! Wie viel mehr aber wird er es in der Ewigkeit sein! Psalm 112, 6. Wenn Christus die Todten auferwecken wird, so braucht ein gläubiger Christ nicht zu erschrecken. Er kommt nicht in das Gericht der Verdammniß; denn er weiß, daß sein Erlöser lebt. Und hat er seine Buße nicht auf's letzte Stündlein aufgeschoben, sondern schon in seinem Leben einen gottseligen Wandel geführt, so wird ihm im Himmel ein ewiger, herrlicher Gnadenlohn zu Theil. Matth. 25, 34. Da wird kein Frommer sprechen dürfen: Ps. 73, 13. Denn Matth. 10, 42. — Vergl. Walther, a. a. O., S. 360 f.

Sollte es nun noch vieler Worte bedürfen, Euch zur Gottseligkeit zu ermuntern? Gewiß, Ihr wollt alle die herrlichen Vortheile genießen, die Gottes Wort der Gottseligkeit zuertheilt. Nun, so jage nach der Gerechtigkeit ꝛc., 2 Tim. 2, 22. ꝛc. ꝛc.

Homiletische Regeln.

(Aus J. A. Quenstedt's Ethica pastoralis genommen und übersetzt von E. W. K.)

X.

Er accommodire sich seinen Zuhörern, desgleichen dem Ort und der Zeit.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Diener der Kirche achte daher genau darauf, was für eine jede Zuhörerschaft das Geeignetste sei, was an gerade diesem Orte, zu dieser Zeit, in dieser Sache, bei diesen Zuhörern den größten Nutzen schaffe. Einiges ist mehr für Landleute nothwendig, anderes mehr für Städter; einiges mehr für Bewohner von Seestädten, anderes mehr für Bewohner von Binnenlandstädten. Dr. Balduin schreibt in seiner „Kurzen Anleitung", S. 152, richtig: „Nicht alles ist für alle geeignet, und vieles sagt man ganz passend in der Stadt, was auf dem Lande zu reden höchst unpassend wäre, und umgekehrt." Hier ist es nicht ein Zeichen von Geschicklichkeit, vielerlei Dinge und gelehrt zu reden; ein Zeichen von Geschicklichkeit ist es vielmehr, dem Sinn und Verstand der Gegenwärtigen sich zu accommodiren, so daß Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Geringe, Männer und Frauen, Kinder und Greise, ebenso Schuster und Schneider, Schiffer und Fuhrleute aus der gehaltenen Predigt den größten Nutzen für ihren Glauben und ihre Frömmigkeit ziehen. Gregor bemerkt (Moral. lib. XX, c. 2.) richtig: „Ein Prediger muß zu der Schwachheit seiner Zuhörer, indem er sich selbst klein und gering macht, sich herablassen, damit er nicht, indem er zu den Geringen hohe und deshalb nutzlose Dinge redet, mehr Sorge trage, sich zu zeigen, als seinen Zuhörern zu nützen." Derselbe sagt hom. XI. in Ezech.: „Der Redner muß genau überlegen, was er redet, zu wem er redet, wie und wie viel er redet." Dasselbe erinnert Erasmus libell. de ling. p. 399.: „Es wird gerathen sein, ehe du deiner Zunge freien Lauf lässest, alle Umstände zu erwägen: wer du seiest, der du zu reden dich anschickst, von welcher Beschaffenheit der Gegenstand sei, über welchen du zu reden gedenkst, von welcher Beschaffenheit diejenigen seien, zu welchen du zu reden im Begriff stehest, was die Zeit oder der Ort fordere; endlich, was für Gutes oder Böses für dich oder Andere aus deiner Rede folgen könne."

Der Erzhirte Christus und ebenso der Apostel Paulus accommodirten sich dem Verständniß ihrer Zuhörer mit einer gewissen Herablassung. Von dem Heilande ist das zu bekannt, um hier noch besonders angezeigt werden zu müssen. St. Paulus redet 1 Cor. 3, 1. die Corinther so an: „Ich konnte nicht mit euch reden, als mit geistlichen, sondern als mit fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christo." Er will sagen: Ihr macht es mir zum Vorwurf, daß ich bei euch ein Lehrer in geringen Dingen gewesen sei. Aber wenn hierin irgend eine Schuld liegt, so schreibt sie eurer Unwissenheit zu, die

mich zwang, mit euch, als mit jungen Kindern, wie ein Kind zu lallen, weil ich nicht, wie ich gar gerne gewollt hätte, mit euch reden konnte, als mit geistlichen, sondern als mit fleischlichen: ὡς νηπίοις ἐν Χριστῷ. „Fleischliche" nennt er solche, welche die Grundlehren des Glaubens noch nicht hinlänglich verstehen und den Lüsten des Fleisches gegen ihre bessere Einsicht nachleben; „Kinder in Christo" solche, die im Glauben an Christum Anfänger sind; „Geistliche" aber diejenigen, welche durch Erleuchtung des Heiligen Geistes in der Erkenntniß der Lehre des Evangeliums fortgeschritten sind, und in denen der Geist über das Fleisch die Oberhand hat, so daß daß sie der Lehre gehorsam und nicht von Menschen-Autorität abhängig sind. „Milch habe ich euch", als jungen Kindern in Christo, „zu trinken gegeben, und nicht Speise." Milch ist den jungen Kindern gut, weil sie wegen ihrer Süßigkeit wohlschmeckend, wegen ihres klaren Fettes nahrhaft, und leicht zu verdauen ist; feste Speise kommt den Erwachsenen zu, welche festere Verdauungsorgane haben. „Milch" nennt er die aufs einfachste vorgetragenen Grundartikel und „ersten Buchstaben" der himmlischen Lehre; die vollkommenere Lehre nennt er „feste Speise", die für solche geeignet ist, die „durch Gewohnheit haben geübte Sinne", Hebr. 5, 12—14.

Nach dem Exempel Christi und des Apostels Paulus passe demnach der Prediger die Form des Lehrens der Beschaffenheit seiner Zuhörer klüglich an, und theile gleich einem weisen Haushalter den Schatz der Lehre nach dem Bedürfniß und Nutzen der Lernenden aus, nicht nach dem Maße dessen, was er selbst weiß, sondern nach dem Maße dessen, was er für die Erbauung der Einzelnen erforderlich sieht. Er habe Milch, mit welcher er die jungen Kinder hege und pflege, er habe feste Speise, welche er den Erwachsenen reiche. Und so nehme er aus dem Text, welchen er behandelt, diejenigen Stücke und Lehren, die für das Volk, für den Ort und die Zeit, wo und wann die Predigt gehalten wird, geeignet sind. Gut sagt **Dr.** Balduin a. a. O. S. 121: „Die geistige Beschaffenheit des Volkes, zu dem wir reden wollen, und die Verhältnisse der Zeit laßt uns gleichsam als eine lebendige Postille anschauen, und die Lehren aus dem Texte darauf anwenden." Vor allem accommodire sich der Diener der Kirche dem Verständniß der Unwissenderen, denn, wie Leo Serm. III. de nat. lehrt, „es ist besser, die Gelehrten mit schon bekannten Dingen zu beladen, als die Unwissenden um das zu betrügen, was sie erst lernen sollten."

Vermischtes.

Dr. Hieronymus Weller über Luther. Dieweil ... Lutherus ein solcher gewaltiger Mann und Prophet gewesen, sollen wir ihn billig allen Scribenten, so in der Kirche jemals gewesen, jetzt sein und hinfort sein werden, weit vorziehen. Derhalben warne und vermahne ich alle diejenigen, so

Theologie studiren wollen, daß sie sich seine Bücher durch stete Lesung aufs allerläuftigste und gemein machen. Denn mich alle Theologen in ihren Schreiben und Predigten, weiß nicht, wie kalt dünken, die nicht des Lutheri Bücher bei Tag und Nacht durchlesen haben, und hat keine Gefahr, daß etwa Zwietracht oder Spaltung in einem Lande oder Stadt unter den Dienern des göttlichen Worts entstehen möchten, wenn sie des Lutheri Schriften fleißig und stets allesammt lesen und wiederholen. (Aus einem Schreiben Dr. Hieronymus Wellers an Wolfg. Hebold vom Jahre 1561.)

Ein großer Mangel bei vielen Predigern ist, daß sie gar keine Ordnung in ihren Predigten halten und nur unverschämt hinplaudern, was ihnen zum Munde kommt, es reime sich oder nicht, sie treffen's oder nicht. Ihrer viel, wenn sie den Text der Episteln und Evangelien abgelesen haben, fahen ein Plaudergewäsch an, schwatzen zu ihm los ohne Ordnung, jetzt von der Sünde, bald drauf von der heiligen Dreifaltigkeit, bald wieder von der Auferstehung der Todten, drauf weiter vom Nachtmahl des HErrn, hacken und mengen alles in einen Haufen und richten sich gar nichts nach dem vorgeschriebenen Text, von welchem sie oft nicht ein Wort erklären und auslegen. Warum lesen solche Plauderer den Text, wenn sie ihn nicht wollen erklären, oder wenn sie nur wollen von einem oder wenig mehr Worten sagen? Warum lesen sie denn den Text ihren Zuhörern ganz vor? Ja, sprechen ihrer etliche, über ein Jahr wollen wir das übrige nehmen. Es wissen die Zuhörer nichts davon, was solche Plauderer vor einem Jahr gepredigt, und sie wüßten selbst auch nichts davon, wenn sie es nicht hätten zu Hause angeschrieben. Die Ordnung der Predigten soll gestellt werden nach dem Text, welcher ganz, soviel möglich, und derwegen kürzlich zu erklären ist.

(Dr. S. Pauli in der Vorrede zu seiner Postille, 1571.)

Wo das Wort aus der Kirche kommt und etwa Schwätzer auf den Predigtstuhl gelassen werden, die ihre eigene Kunst vorgeben, so ist es um die Kirche geschehen, und wird der Haufe gleich wie ihre Prediger sind.

Luther 9, 321.

Literatur.

Reden aus dem geistlichen Amte von Dr. E. Niemann, Ober-Consistorialrath und General-Superintendent. Neue Folge. . . . Hannover. 1877.

Dies Buch enthält 29 Taufreden, 5 Confirmationsreden, 7 Beichtreden, 4 Trauvermahnungen, 4 Begräbnißreden, 6 Kirchenvisitationsreden, 3 Reden bei verschiedenen Gelegenheiten, 5 Landtagspredigten, 2 Missionspredigten, 4 Ordinationsreden und 2 Introductionsreden. Was zunächst die Taufreden betrifft, so ist der erste Mangel, der sofort beim Durchlesen derselben in die Augen fällt, dieser: von dem Wesen der heiligen Taufe, ihrem Nutzen,

ihrer Kraft und Bedeutung, ist hier nirgends die Rede. Wohl ergeht sich der Verfasser in mancherlei schönen Phrasen, allein es schwebt alles in der Luft, und kein Mensch kann etwas aus seinen Reden lernen, was er von der Taufe wissen soll.

Eine klare, nüchterne Kirchensprache findet sich in diesen „Reden aus dem geistlichen Amte" nicht, weil der Herr Verfasser offenbar die Lehre der Kirche nicht hat. Er beschreibt z. B. den Glauben also: „Der Glaube ist ein unmittelbares Innewerden durch Erweckung und Bewegung des Heiligen Geistes, ein Werk Gottes von innen heraus geschaffen." Welcher grober Irrthum hier zu Grunde liegt, wird sich aus den noch folgenden Citaten ergeben. Auf echt rationalistische Weise redet er den Täufling also an: „Dein eignes Herz mit seinen frommen Gefühlen und guten Vorsätzen wird dir oftmals untreu werden, beschämt, gebeugt, entmuthigt, von Schuld gedrückt wirst du dann kaum wagen, das Auge zum Himmel aufzuschlagen." Demnach wäre die Reue eigentlich ein Beschämtwerden ꝛc. darüber, daß sich das arme Herz, trotz seiner „frommen Gefühle und guten Vorsätze", hie und da selbst untreu wird! — Fast läppisch für eine Taufrede klingt die Anrede an die Eltern: „Den Tannenbaum" — die Rede wurde nach Weihnachten gehalten — „mit seinen vielen Lichtern umstehen die Kinder wie einen Wunderbaum. Schöner als alle Gaben, die sie zu andern Zeiten empfingen, winken ihnen in seinem Freudenschimmer die Geschenke, die an ihm und um ihn sind. Ihr sagt zu den Kleinen: Das hat das Christkind gebracht; und ihr thut wohl daran und habt Recht darin. . . . Nicht wahr? Ihr (Eltern) hättet es (das Kind) gern daran theilnehmen sehen, hättet gar gern an lachenden Augen, an jauchzender Fröhlichkeit bei ihm geweidet." Was nützen doch solche fade Tändeleien in Taufreden?

Am ersten Sonntage nach Epiphanias trägt der Redner in einer Taufrede Folgendes vor: „Nach Kindesart ruhte das Wunder der Menschwerdung schweigend in ihm (dem HErrn). Erst nach und nach wurde seine menschliche Natur zur bewußten Trägerin des Göttlichen; ihm selbst auch erschloß sich erst im allmäligen Entwicklungsgange das göttliche Geheimniß seines Lebens. . . . Mit den frommen Worten seiner Mutter fielen auch Stimmen vom Himmel in seine Seele und die Zwiegespräche mit Maria und alle Erinnerung an die heilige Geschichte des Volkes Gottes erweckten ihn zu neuen heiligen Zwiegesprächen mit dem Gotte Israels und ließen ihn der Gemeinschaft mit ihm tief inne werden. . . . Da im Tempel, wo Gott ein Gedächtniß seiner Gnaden und Wunder gestiftet hatte, inmitten der Anbetenden, da sammelten sich in seiner Seele alle heiligen Stimmen aus Vergangenheit und Gegenwart, aus der Höhe und aus der Tiefe (!) zu vollem, klaren Bewußtsein seines göttlichen Wesens und Berufes und drängte ihn zu dem Bekenntniß: ‚Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?'" In Bezug auf das Amt des Gesetzes, sowie über das erbsündliche Verderben der ganzen menschlichen Natur,

herrscht bei dem gelehrten Verfasser auch arge Finsterniß. Er gibt dieselbe mit folgenden Worten kund: „Denn das Gesetz deckt dem Menschen den Widerstreit seines Innern, den Zwiespalt zwischen Wollen und Sollen auf und legt die böse Wurzel, die sein Thun und Dichten verunreint und vergiftet, ihm offen, unterwirft ihn aber zugleich dem Gerichte Gottes, und belastet ihn mit dem lähmenden Gefühle der Schuld." Was will der Herr Verfasser mit jenem Schriftworte: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse — nur böse — von Jugend auf", und mit jenem Kirchenliede: Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen", bei dieser seiner Irrlehre, anfangen? Kein Wunder, daß ihm die Vernunft des gefallenen Menschen als nur „verdunkelt" in göttlichen Dingen erscheint. Wunderliche Begriffe hat der Verfasser auch über die Wiedergeburt. Sie kommt nach seiner Meinung beim Täufling „erst nach und nach zum Durchbruch". Ja, in der Taufe wird uns „die Kraft der Wiedergeburt mitgetheilt."

Höchst naiv spricht sich der Herr Consistorialrath über das Leben des Kindes aus: „Die Kindheit — spricht er — ist die Zeit der Unbefangenheit; Kindesleben ist Unschuldleben. Die Sünde ist schon in ihm — (und doch lebt es in Unschuld?) — aber es hat noch kein Bewußtsein von ihr. . . . Das Kind ist ganz Bedürftigkeit; und die Bedürftigkeit seines gottverwandten inwendigen Menschen ist Offenheit, ist Empfänglichkeit des Himmelreichs. Schweigend liegt das Heilsbedürfniß auf dem Grunde seines Herzens. Wenn dieses Bedürfniß, berührt, angehaucht, befruchtet (!) von dem Odem der ewigen Liebe, das Schlummerleben (!) durchbricht und ins Bewußtsein tritt, so wird es zum Heilsbedürfniß. Aus ahnungsvollen, von oben stammenden und nach oben strebenden Regungen des Kinderherzens erwächst der Glaube." Ist das nicht Blödsinn? Also, das Bedürfniß, das schweigend auf dem Grunde des Herzens schlummert, entwickelt sich, angehaucht von oben, durchbrechend zum Glauben! In einer andern Taufrede finden wir folgendes Irrige. „Und wir sollten nichts wissen von einem Seufzen des Menschenherzens, das, in seinen eigenen Tiefen versunken, sich selbst noch nicht versteht? Wir sollen nicht wissen von einem stillen Weinen um eine entschwundene Unschuld, eine verlorne Schöne? . . . Demnach kann die Seele nicht verleugnen, von wem sie stammt; und wie befleckt und entstellt sie auch in ihrem natürlichen Zustande ist: ihr Wesen ist gottverwandt und sucht seinen Ursprung wieder. Wenn Gottes Gesetz zu uns spricht: Gebet Gotte, was Gottes ist: wir erkennen und fühlen schmerzlich, was zwischen uns und Gott steht, und wir sehnen uns in innerster Tiefe, daß die Befleckheit unserer Seele möchte getilgt, und der Sündenbann hinweggenommen werden. Und wenn der Heiland vor uns hintritt in seiner Sohnesherrlichkeit und zu uns spricht: Gebet Gotte, was Gottes ist: da erkennen wir vollens in tiefer Demüthigung die Mißgestalt unserer Seele, und sehnen uns dem heiligen Bilde des Eingebornen ähnlich zu werden." Nota bene, dies wird gesagt von dem natürlichen, gottlosen Menschen! Der Todte verlangt

nach dem Leben; der Feind Gottes verlangt „in innerster Tiefe" dem heiligen Bilde Gottes ähnlich zu werden! — Doch der Pelagianismus streckt die Hörner noch weiter heraus in folgenden Worten: „Nie ist freilich die Sünde in der Menschheit zur schrankenlosen Herrschaft gelangt, nie und nirgend waren in dieser alle Elemente des Guten vernichtet; immer ist vielmehr etwas vom Kampfe des Geistes wider den Geist (soll wohl Fleisch heißen?) geblieben. Aber überwuchert, unterdrückt waren überall in der Menschheit vor Christo die Elemente des Guten durch die Aussaat des Bösen. . . . Zum Siege gelangte das Gute erst durch den Weltüberwinder, erst in dem Gottessiege, welchen er, der unser, für uns erstritten hat." Solche grobe Ketzereien gibt ein Doctor, ein Ober-Consistorialrath und General-Superintendent in der Hannoverischen Landeskirche, für „geistliche Reden" aus!

Auch in den Confirmationsreden ist mehr Pomp, als nüchterne Lehre und Ermahnung. Wir Amerikaner können uns freilich schwer so hoch versteigen, wie so manche deutsche Theologen thun; allein man sollte doch erwarten, daß ein Hirte am Confirmationstage in seinem Gebet, das er vor seinen Confirmanden zu Gott thut und in seiner Anrede an sie sich kindlich einfacher Worte bedienen werde, die jedes, auch das einfältigste Kind verstehen kann.

Oft sieht es so aus, als wollte der Verfasser unsern Heiland mehr als Märtyrer der Tugend, denn als Erlöser preisen. „Sehet" — ruft er begeistert aus — „wie gegen seine Wahrheit die Lüge vergebens kämpft, wie sein Gehorsam alle Versuchungen überwindet, wie an seiner Heilandstreue alle Pfeile der Bosheit stumpf werden, wie seine Geduld, seine Ergebung über allen Haß, alle Empörung siegt, und wie er seine durchbohrten Hände nach Allen ausstreckt, um Alle an des Vaters Herz zu legen! Alles Staunen, alle Bewunderung, alle Verehrung des Heiligen, alles Mitgefühl mit seinem Schmerz, alles Entsetzen über den Urheber seiner Qual muß sich dann in das Eine Gefühl auflösen: welch' eine Liebe hat uns Gott erzeiget! Und dieses Gefühl verstärkt sich, wenn ihr erwäget, Geliebte! was es in sich schließt: wir sollen Gottes Kinder heißen." Jeder Zuhörer erwartet jetzt eine Darlegung dessen, was Gotteskindschaft ist und in sich schließt; allein der Verfasser redet über den Text hinweg und fährt also fort: „Wo Kindschaft Gottes ist, da ist Gerechtigkeit vor Gott, und deshalb Zugang zu ihm; da tönt's: Gott ist für uns, und also haben wir Gemeinschaft mit ihm. Ist diese Ehrenstufe nicht herrlicher als aller Ruhm? überglänzt diese Gabe nicht alle Güter?" Und so geht es in einem Erguß weiter. In dieser Rede wird auch ganz greulich vom Glauben geredet: „Ihr wisset, daß dieser Glaube ist Hingabe an den Heiland, in Vertrauen und Liebe." — Ferner: „Es ist euch nicht verborgen, daß diese Hingabe ohne Selbstverleugnung nicht möglich ist" — (also: erst Selbstverleugnung, dann Glaube!) —: „ist die Selbstverleugnung bei euch That geworden? Oft hab ich's euch vorgehalten, daß die Selbstverleugnung Aufopferung des Sündhaften ist, das am tiefsten mit der Eigenthümlichkeit eines jeden verwachsen ist: habt ihr gerungen es zu

vernichten, gerungen mit der Demuth, die stark ist durch Gottvertrauen, mit dem Vertrauen, das lebendig ist durch Gebet, mit dem anhaltenden, treuen Gebet, das der treue Gott erhört? Steht ihr nun da als die Wiedergebornen? Zeugt Kindessinn in euch für Kindesrecht? zeugt sein Gnadengeist in euch für sein Gnadenwerk? zeugt Himmelsluft in euch für Himmelserbe? zeugt göttliches Leben in euch für den lebendigen Gott? seid ihr sein wahrhaftiger Ruhm, während ihr seine Wahrhaftigkeit rühmt?" — Was nützt doch solches hochtrabende Gerede einfachen Confirmanden? Was mögen sich wohl Kinder denken, wenn man sie also anredet? „Wie feierlich, wie ahnungsvoll wurde doch oft das Leben vor seiner heiligen, gnadenreichen Nähe, als ständen die Räder des Weltgetriebes still bei seinem Gruße aus dem Heiligthum der unsichtbaren Welt, als hielte die Schöpfung den Odem an im Warten des ewigen Sabbaths, den er in die Seele bringt, als verstummten die Lebenden, und fingen die Todten zu reden an, als verhüllte sich der Erdentag, und thäten licht die Gräber sich auf, wie die Nacht die Sternenfülle aufthut!" Ein nüchterner Zuhörer muß hierbei denken: der Herr Redner phantasirt! — Doch, der Leser wird betreffs der Confirmationsreden an der einen genug haben.

Das Bisherige läßt uns nicht hoffen, in den Beichtreden des Herrn Ober-Consistorialraths viel Gutes zu finden. Die Schärfe des Gesetzes, die Fülle und Glut des Evangeliums, die väterliche evangelische Ermahnung, der Preis der heiligen Absolution und des großen theuren Schatzes des hochwürdigen Sacraments, tritt in diesen Reden tief in den Schatten. Hier kann Niemand lernen, was Buße, was Glaube, was Absolution, was Trost der Gewissen, was Heiligung ist. Alles ist von gelehrter Werktreiberei durchdrungen. Durch solches Reden, wie es sich hier findet, wird kein armer Sünder seines Gnadenstandes gewiß. Von der Reue, und zwar von der ersten Reue, redet der Verfasser also: „Es ist mit der ersten wirklichen Reue über unsern Seelenzustand, wie mit der ersten Liebe zu dem HErrn: in ihrer Innigkeit nimmt sie uns ganz hin. Gleichwohl verstehen wir noch nicht mit der Bekehrung zu dem HErrn und der ersten Entscheidung für ihn, sondern nur in längerem Umgange mit ihm, was es in sich faßt, ihm leben und ihm dienen; und nur in der Nachfolge des HErrn geht die Hoheit und Heiligkeit seines Vorbildes uns mehr und mehr auf, und empfinden und erkennen wir ihm gegenüber klarer und schmerzlicher, was in unserm Leben und Herzen ihm widerspricht und uns bei ihm verklagt." Unser Schuldgefühl soll den HErrn zu uns herniederziehen. Also spricht der Verfasser: „Freilich die Schuld selbst lähmt, legt Fesseln an; aber wenn Schuldgefühl sich bei euch in göttliche Traurigkeit auflös't, so ziehet ihr dadurch den HErrn zu euch hernieder. . . . Und so oft wir in aufrichtiger Reue uns in das Gefühl unsers Unwerthes versenken — (sollte heißen: im Glauben die Verheißung ergreifen —), läßt er sein Angesicht wieder über uns leuchten, und schüttet den Reichthum seiner Gnade wieder über uns aus, daß wir neu genesen." In der Lehre vom heiligen Abendmahle redet der Verfasser nur von dem

„verklärten Leibe" des HErrn. Der Friede soll nicht allein Herz und Sinne bewahren, sondern er soll „von allen unsern Wegen, in unserm Antlitz, in unserer ganzen Erscheinung wiederglänzen."

Bekanntlich hat der Verfasser bereits mehrere Hermannsburger Missionare ordinirt. Richten wir darum noch einige Blicke auf seine bei der Ordination gehaltnen Reden. Auffallender Weise aber weht in diesen Reden ein anderer Geist. Hier finden sich in der That schöne, rechtgläubige Sätze. Wohlthuend ist es hier zu lesen zu den Worten: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet —": „So spricht der HErr. Er hat sich ihnen als den rechten Weinstock bekannt, von dem der irdische Weinstock nur ein Schatten und Abbild ist; er hat sie die Reben genannt.... Gefunden hatten sie ihn, weil er sie gesucht; vereint waren sie ihm, weil er sie zu sich gezogen; erkannt hatten sie ihn, weil er sich ihnen geoffenbaret; übergeben hatten sie sich ihm, weil er bittend, warnend, prüfend, für sie betend immer festere Bande um ihr Herz geschlungen hatte, daß sie unentreißbar ganz sein wurden." Auf eine schöne geschickte Weise wird nun ferner dies auf die Missionare angewandt. Man könnte freilich auch an diesen Reden mancherlei anfechten. Der Satz z. B.: „Setzen will er selbst euch darein auf den Ruf, nach der Ordnung seiner Kirche und mittelst der Diener seiner Kirche, die deß Auftrag und Vollmacht haben", dürfte am Ende mit der lutherischen Lehre von der Ordination nicht ganz stimmen; doch man könnte sich auch diesen Satz noch richtig zurechtlegen.

Doch nehmen wir von den angezeigten „Reden aus dem geistlichen Amte" jetzt Abschied. Sie sind mit großer Vorsicht zu gebrauchen, das wird der Leser aus dem Angeführten erkannt haben. Leider muß man auch Angesichts dieser Reden mit Luther klagend seufzen: „Ach, Gott, vom Himmel, sieh darein!

G. L.

Leichenpredigt am Sarge der früh vollendeten Wilhelmine Götze, gehalten am 18. Juli 1877 in der ev.-luth. St. Matthäus-Kirche zu New York. Auf besonderen Wunsch dem Druck überlassen von J. H. Sieker. Mount Vernon, N. Y. Druckerei des Wartburg Waisenhauses. 1877.

Es gereicht uns zur Freude, dieses von unbekannter Seite her uns zugesandte Schriftchen hier anzeigen zu dürfen. Herr Pastor Sieker besitzt eine köstliche Gabe, warm und eindringlich vom Herzen zum Herzen zu reden. In obiger Leichenpredigt spendet er den vollen evangelischen Trost in wirklich herrlicher, das Herz gewinnender Weise. Auf Grund von Röm. 8, 37—39. stellt er vor: **Des Christen Sieg und Triumph auch im größten Leid.** Sieg auch über das bitterste Leid ist dem gläubigen Christen nämlich gewiß, 1. weil Christus ihm das Vaterherz Gottes zugeneigt hat, 2. weil nichts ihn trennen kann von der Liebe Gottes in Christo JEsu. — Wir können die Predigt den Brüdern nur empfehlen.

E. W. K.